

# Reportage

VON  
PETER RÜTTERS



FOTOS  
WERNER KAISER



Seite an Seite mit Therapiehund Paul – bislang ist das für Finn Schultz nur ein flüchtiges Glück. Und dennoch eines, das der Junge sichtlich genießt.

## Glückshormon auf vier Pfoten

Der kleine Finn hat keine Freunde. Er hat Therapeuten.  
Der neunjährige Junge aus Hildesheim ist Autist.  
Mit einem Therapiehund  
könnte Finns Welt schöner werden.  
Doch dafür brauchen die Eltern 25 000 Euro.

Wie Bilder doch täuschen können. Im Garten der Hildesheimer Familie Schultz geht es an diesem Tag zu wie auf einem Kindergeburtstag. Grizzly, das grüne Plüschmaskottchen des TSV Giesen, tollt mit dem kleinen Finn über den Rasen, nimmt den Jungen immer wieder auf dem Arm. Auch der quirlige Australian Shepherd Paul lässt sich von der guten Laune anstecken, wuselt quetschvergnügt zwischen den beiden umher. Finns Eltern müssen schmunzeln. Für ein Erinnerungsfoto lächeln sie zufrieden in die Kamera. So könnte eine glückliche Familie aussehen. Doch die Wahrheit ist eine andere. Der neunjährige Finn ist Autist. Paul soll einmal sein Begleithund werden, damit sich der neunjährige Junge in einer Welt zu rechtfindet, die nicht die seine ist. 25 000 Euro kostet so ein Therapiehund. Eine Summe, die eine Familie mit zwei Verdienern vielleicht aufbringen könnte. Doch Vater Ralf ist an Krebs erkrankt. Mutter Michaela kann nicht mehr arbeiten, weil sie sich um ihren pflegebedürftigen Mann und ihren behinderten Sohn kümmern muss.

Als Finn vor neun Jahren auf die Welt kommt, geht für Michaela und Ralf Schultz ein Herzenswunsch in Erfüllung. Endlich haben sie das Kind, auf das sie so lange gewartet haben. „Als Baby war Finn klasse. Er schlief durch und war ruhig“, erinnert sich die blonde Frau mit den schulterlangen Haaren. Erst im Kindergarten beschleicht die Eltern das Gefühl, dass ihr Sohn anders als die anderen Kinder ist. Denn mit Gleichaltrigen kann Finn nichts anfangen, seine Erzieherinnen verwickelt er stattdessen in Gespräche über Statistiken. Finn liebt Zahlen. Zu Hause nummeriert er seine Donald-Duck-Hefte durch, legt Puzzles auf den Teppichboden in seinem Zimmer. Wenn die Mutter beim Aufräumen auch nur ein einziges Teil verschiebt, reagiert er mit einem Wutanfall.

Die Eltern gehen mit ihrem Sohn zum Psychologen. Nach 20 Sitzungen kann der keine Auffälligkeiten bei Finn feststellen. Andere schon: „Er ist komisch, man kann mit ihm nicht spielen“, sagen die Kinder in der Nachbarschaft. „Er ist grenzenlos und unangepasst, hält sich nicht an Regeln“, sagen die Erwachsenen. Deshalb wird Finn mit Ritalin behandelt, da er angeblich unter ADHS leidet, der Aufmerksamkeitsdefizit- und

Hyperaktivitätsstörung. Das Ritalin verändert den Jungen. Der Zappelphilipp wird zwar ruhiger, lacht aber nicht mehr, weil das Medikament alle Emotionen dämpft.

Michaela Schultz zweifelt die ADHS-Diagnose an. Denn sie vermutet schon sehr früh, dass Finn Autist ist. Anzeichen dafür gibt es zuhauf. Wenn er mal wieder unausstehlich ist, setzt sie sich mit Finn ins Auto, fährt mit ihm durch Hildesheim. Finn kann sich sofort alle Straßenzüge merken. Sein Gehirn speichert aber nicht nur die Namen, sondern auch die Dauer der Rotphasen an den Ampeln: „Gleich kannst du losfahren“, sagt der Junge einen Sekundenbruchteil vor dem Umspringen von Rot auf Gelb.

Im Sozialpädiatrischen Zentrum in Hannover bekommt ihr Sohn schließlich die Diagnose, auf die die Mutter von Anfang an getippt hatte. Finn ist Autist.

Lange hat Michaela Schultz versucht, sich in die Welt von Finn hineinzuversetzen, die für den Neunjährigen zu groß, zu hektisch, zu laut und zu bunt ist. Mit Menschen, die nicht funktionieren wie mathematische Formeln, mit unberechenbaren Wesen also, deren Regeln er nicht versteht, in deren Gesichtern er nicht lesen kann. Es ist eine Welt voller Reize, die Finn überfluten und die er nicht filtern kann: „Wenn er irgendwo einen Vogel sieht, ist er sofort abgelenkt“, sagt die Mutter. Die 45-Jährige vergleicht Finns Leben mit einer nicht enden wollenden Technoparty, bei der ständig neue Impulse auf ihn einprasseln. So wie in der Schule, die Finn nur mit einem Schulbegleiter besuchen kann.

Daheim in seinem Zimmer hat sich der hübsche Junge mit dem Lausbubengesicht und den großen, braunen Augen eine eigene Sicherheitszone vor der Welt da draußen geschaffen. An der Wand hängen kleine Sticker mit den Namen Osterstraße, Binderstraße oder Timmystraße. Ein Einbahnstraßenschild weist den Weg zu einer echten Verkehrsampel. Einem Weihnachtsgeschenk seiner Eltern, überprüft, ob noch alles an Ort und Stelle ist: Die Straßenschilder, die Legobausteine auf dem Fußboden und die Buchstabenkolonne, die er sich

gleich nach dem Aufstehen auf einem Spielzeugzylinder zurechtgelegt hat. Alles ist noch so wie am Morgen. Finns Welt ist in Ordnung.

Andere Kinder würden jetzt nach draußen zum Spielen gehen. Finn nicht. Er hat keine Freunde. Er hat Therapeuten. Wie Ruth Barth vom Hildesheimer Autismus-Therapie- und Beratungszentrum, bei der Finn seit 2012 in Behandlung ist. Zu Beginn der Therapie lernte sie ihn als einen schreckhaften, wilden Jungen kennen, der bei jeder Berührung sofort eine Angriffshaltung einnahm: „Ich hatte ihn damals für unbeschulbar gehalten“, sagt die Therapeutin. Heute tritt Finn längst nicht mehr in jedes Fettafchen, klopf sogar an die Tür, bevor er den Raum im Beratungszentrum in der Vionvillestraße betritt. Spielerisch versucht Barth, die Kommunikationsstörung Autismus zu mildern. Deshalb weiß Finn sofort, was an diesem Tag auf ihn zukommt. Bevor das Raupenrennen am Computerbildschirm losgeht, befestigt die Therapeutin drei EEG-Elektroden an seinem Kopf, über die er seine Raupe steuern kann. Die Kontakte greifen auf die Gehirnströme zu, mit denen Finn die Raupe ins Rennen schickt. Der Ansatz dahinter: Wenn er sich im Spiel auf eine Sache konzentrieren kann, müsste ihm das auch im Alltag gelingen. „Finn versteht die Welt heute ein bisschen besser“, sagt die Therapeutin.

Wobei die Betonung auf „bisschen“ liegt. Denn die Sätze aus dem Mund eines Erwachsenen sind selten so klar wie eine mathematische Formel. Finns Mutter erinnert sich noch gut an eine Szene auf dem Schulhof, als ein paar Kinder einen Jungen hänselten. Finn machte mit, erhielt deshalb prompt einen Rüffel und einen guten Rat von Michaela Schultz. Wenn er sich schon einmischen müsse, dann aber nur, um einem Schwächeren zu Hilfe zu kommen, hatte sie zu Finn gesagt. Wenig später bewarf ihr Sohn zwei Jungen mit einem Stein, weil die eine Mitschülerin drangsaliert hatten. Finn wurde von der Schule suspendiert, verstand die Welt nicht mehr: „Mama, es waren doch zwei gegen einen, und du hast gesagt, ich soll dem Kind beistehen, das Hilfe braucht“, sagte er damals unter Tränen.

Heute ist Finn in einem Alter, in dem andere Kinder langsam beginnen, die Hand der Mutter ein wenig loszulassen. Doch davon kann bei dem Neunjährigen keine Rede sein. Er hält die Hand seiner Mutter fester denn je. Aus Angst, Unsicherheit, Selbstzweifel und dem Gefühl, ausgeschlossen zu sein. All das hat Finn einmal in einem Satz ausgedrückt, der das Ehepaar Schultz erschütterte wie ein Erdbeben: „Mama, ich möchte lieber tot sein. Ich passe nicht in eure Welt.“

Und doch gibt es Hoffnung. Neben den vielen Straßennamen, der Verkehrsampel und dem Einbahnstraßenschild in

Finns Zimmer hängen auch Fotos, die den Jungen mit dem Australian Shepherd Paul zeigen. Paul stammt aus dem Hundezentrum Norddeutschland, das sich auf die Ausbildung von Therapiehunden spezialisiert hat. Schon beim ersten Treffen war für Michaela Schultz klar: Finn und Paul passen wunderbar zusammen. Mit dem Hund an seiner Seite könnte ihr Sohn die Hand der Mutter ein wenig loslassen, einen Begleiter und Unterstützer finden, wenn er die Reizüberflutung in der Schule, im Straßenverkehr oder im Kontakt zu anderen Menschen nicht mehr erträgt.

„Das glaub' ich jetzt nicht“, ruft Finn, als der Hundetrainer Ulrich Zander in dieser Woche mit Paul im Garten der Familie Schultz aufkreuzt. Die beiden rennen sofort aufeinander los, laufen vergnügt durch den Garten. Paul ist mittlerweile elf Monate alt, steckt bereits mitten in der Ausbildung zum Autismus-Begleithund. Mit 18 Monaten soll er fit für den Alltag mit Finn sein. Beide werden dann über eine sogenannte Autismusleine verbunden sein, die dem Hund signalisiert, wann er den Jungen beruhigen, ihn bei Schreianfällen mit der Nase antupsen oder sich einfach auf ihn legen muss. Doch die Ausbildung zu diesem Glückshormon auf vier Pfoten kostet Zeit und Geld. Viel Geld. 25 000 Euro werden es am Ende bei Paul sein.

Das Ehepaar Schultz hätte diese Summe wahrscheinlich irgendwie zusammenbekommen. Dass die Krankenkasse keinen Cent dazu zahlen würde, hatten die Eltern gewusst. Die Krebserkrankung von Vater Ralf warf aber sämtliche Finanzierungspläne wieder über den Haufen. Ob und wann der Nachrichtentechniker jemals wieder arbeiten kann, ist ungewiss. Und doch steht die Hildesheimer Familie nicht allein da. Als die Volleyballer des TSV Giesen vom Schicksal ihres ehemaligen Mitspielers erfuhren, lief eine Unterstützungskampagne auf Facebook und in den Spielzeitschriften an. Auch das Maskottchen Grizzly rührt in den Heimspielen des TSV die Werbetrommel für den Therapiehund Paul.

Finn kann es jedenfalls gar nicht abwarten, bis er Paul endlich für immer in die Arme schließen kann. Als sich Ulrich Zander und der Australian Shepherd auf den Heimweg in Richtung Lalendorf machen, will Finn wissen, wann es denn so weit ist: „In einem Jahr“, sagt der Hundetrainer. Sofort notiert sich Finn das Datum. Und die Uhrzeit. Auf die Sekunde genau.

Wer Finns Herzenswunsch unterstützen möchte, kann seine Spende überweisen an:  
Servicezentrum e.V.  
IBAN: DE69 1305 0000 0201 0584 80.  
BIC: NOLADE21ROS  
Verwendungszweck: Finn



Volle Konzentration ist hier gefragt: Mit seinen Gehirnströmen treibt Finn die Raupe voran, links Ruth Barth, seine Therapeutin.



Eine Collage im Kinderzimmer, Finns großer Wunsch – ein Freund, der ihm nicht von der Seite weicht.



Lachen, auch wenn nicht allen danach zumute ist: Hundetrainer Ulrich Zander, Michaela, Ralf und Finn Schultz mit Paul und Maskottchen Grizzly.